

Wer nichts mehr hofft, geht bald ein

Freienseen im Vogelsberg mit dem multifunktionalen Mehrgenerationenhaus „DorfSchmiede Freienseen“ ist weit über seine Grenzen bekannt. Hier ist Dr. Ulf Häbel, Pfarrer im Ruhestand, aktiv, greift seit Jahren die Anliegen der Menschen in „seinem“ Dorf auf und hat gemeinsam mit den Dorfbewohner*innen KiTas, eine Grundschule, eine Tagespflege und einen Dorfladen mit Café (zurück) ins Dorf gebracht. Im Folgenden beantwortet er Fragen zur Dorfgemeinschaft und zum Miteinander im Dorf.

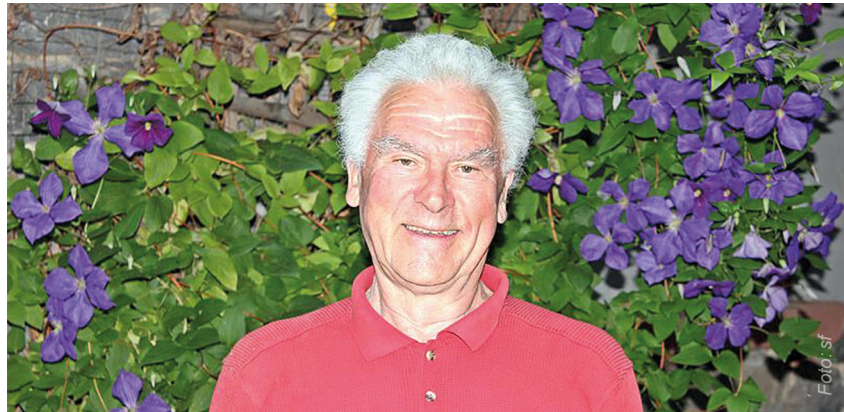
Es klingt, als entspräche Freienseen einem konfliktfreien Ideal, aber sicher sind nicht immer alle einer Meinung. Gab oder gibt es bei Ihnen im Dorf Konflikte zwischen Alteingesessenen und Neuhinzugezogenen oder landwirtschaftlicher und nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerung?

Das Dorf Freienseen, in dem ich seit 32 Jahren lebe, ist nicht konfliktfrei. Hier gibt es – wie überall, wo unterschiedliche Menschen leben – unterschiedliche Meinungen und Lebenseinstellungen. Das meint doch der Begriff Konflikt: Unterschiedliches fließt zusammen. Die Frage ist, ob die diversen Positionen zu einem konstruktiven Diskurs führen und Synergien erzeugen oder ob sie zu Verwerfungen führen.

Das war bei unserem Projekt Dorfschmiede auch so. Deshalb brauchten wir viel Zeit bei der Zielklärung und Konzeptentwicklung. Bei uns haben sich zum Glück die Diskurswilligen behauptet und unter dem Motto „Leben und Sterben, wo ich daheim bin“ fünf Module in der Dorfschmiede vereint: Tagespflege, Dorfladen, altersgerechtes Wohnen, Landarztpraxis, Begegnungsstätte.

Vergleichbare Projekte zur Dorfsentwicklung waren bei uns die Wiedereinrichtung einer Grundschule und Gründung eines Naturkindergartens.

Konflikte zwischen unterschiedlichen Interessengruppen (z. B. Alteingesessenen und Neubür-



ger*innen, Landwirt*innen und Parksüchtigen) sind bei uns unerheblich, da das Dorf keine größeren Neubaugebiete hat.

Bei unseren Dorfentwicklungsprojekten zeigte sich eine andere Konfliktlinie, die sich in Zukunft noch verschärfen wird. Das ist die unterschiedliche Sicht von engagierten Bürger*innen und aufsichtlichen Behörden, von Zivilgesellschaft und hauptamtlicher Bürokratie.

Das Feuer brennt von unten und manchmal wird es von oben gelöscht.

Heutzutage gibt es für Menschen wie Sie den Begriff „Dorfmoderator“. Sehen Sie sich als Dorfmoderator, der die Menschen zusammenbringt?

Ja! Mit der Bezeichnung Dorfmoderator kann ich viel anfangen. Ich verstehe mich aber nicht nur als jemand, der im üblichen Sinn moderiert und vermittelt. Zum Dorfmoderator gehört für mich auch, Impulse zu setzen, Anstöße

zu geben, Visionen für das Dorf zu entwickeln und es als lebenswerten Lebensraum zu beschreiben.

In der Dorfsoziologie wurde in den letzten Jahren dafür der Begriff Sozialraumpionier verwendet. Der passt auch. Dorfmoderatoren brauchen auch immer ein wenig Pioniergeist, mit dem sie andere anstecken.

*Was, würden Sie sagen, müssen Dorfmoderator*innen als wichtigste Eigenschaften mitbringen und eignen sich Pfarrer oder Pfarrfrauen besonders gut als Dorfmoderator*innen?*

Die wichtigsten Fähigkeiten und Eigenschaften für Dorfmoderator*innen sehe ich darin, dass sie sich ihrer Lebenswelt offen und neugierig, aufmerksam und proaktiv zuwenden, die Menschen im Dorf aufsuchen und auf ihre Ressourcen hin ansprechen, sie miteinander ins Gespräch bringen, um das Dorfleben zu verstehen und daraus Handlungsziele und mögliche Projekte abzuleiten. Die

Leute ästimieren, wie man bei uns im Vogelsberg sagt, sie wertschätzen und mit ihnen Erfolge feiern, sind wichtige Eigenschaften für Dorfmoderator*innen.

Wenn man dabei das Verständnismuster der Organisationsentwicklung im Kopf hat, ist das hilfreich: aufmerksam wahrnehmen, wie das Leben im Dorf wirklich ist, es im Diskurs mit dem Anderen zu verstehen suchen und daraus adäquat handeln. Dieser Dreischritt bewahrt davor, vorschnell und aktionistisch zu agieren. Manche öffentlichen Förderprogramme neigen dazu. Es wird ein Mangel erkannt und gleich ein Programm daraus gemacht. Doch wenn die Menschen etwas nicht verstehen,

dann machen sie auch nicht mit. D. h., dass Dorfmoderator*innen einen langen Atem, eine gewisse Standhaftigkeit und Fehlerfreundlichkeit brauchen.

Für mich als Pfarrer war diese Rolle passend. Ich kenne alle Leute und die mich auch, ich beteilige mich in Vereinen und der Kommunalpolitik, ich ecke manchmal an und bleibe standhaft. Ein Dorfpfarrer – wenn er sich nicht ganz dusselig verhält – wird eigentlich immer wertgeschätzt. Ich verstehe mich als Pfarrer, nicht als religiösen Akrobaten, sondern als sozialen Faktor im Dorf: Pfarrer als Kulturlotse.

Wie bringen Sie die Menschen im Dorf zusammen und wie stärken Sie den Zusammenhalt zwischen den unterschiedlichen Gruppen?

Ich gehe zu den Menschen, arbeite und feiere mit ihnen zusammen. Im gemeinsamen Tun und Feiern werden das Engagement und die Energie gestärkt, die wir zur Gestaltung des Dorflebens brauchen. Ich wertschätze die Leute („Ihr könnt mehr als ihr denkt“) und lasse sie auch meinen Überschuss an Hoffnung spüren. Das ist, wie der Philosoph Ernst Bloch (Das Prinzip Hoffnung) gesagt hat, wie ein „Träumen nach vorwärts“. Die Vision von einem gelingenden Leben darf man nicht aufgeben und auch nicht verschweigen. ■